

die Schnur keine Schnittwunden reißt und, so Drachenshop-Inhaber Jürgen Lienau, „man verknotete Schnüre auch in Handschuhen enttödeln kann“.

Obwohl die Fachliteratur schon fast unüberschaubar geworden ist, erscheinen in jeder Saison neue Bücher zum Thema Drachen, Drachenphotographie, Drachenbau. Der Berliner Laden „Vom Winde verweht“ hat 30 deutschsprachige Titel im Angebot. Eine Handbibliothek umfaßt rund 100 Bände aus aller Welt. Für Zeitschriften, sagt Drachenverkäufer Christian Gloger, „mußten wir gerade einen größeren Ständer anschaffen“. Gefragt sind zunehmend Videos von Drachenfestivals.

Neben dem Trend zum High-Tech-Flugobjekt, von der amerikanischen Freizeitindustrie vorangetrieben, laufen aber auch die betulicheren Familien-Modelle. Bastler, deren liebevoll gezimmerte Papierrhomben sich trotz geduldiger Anläufe immer wieder in die Grasnarbe bohren, greifen zu regenbogenfarbenen Leichtgewichten, wie „Mini Eddy“, „Octopus“ oder dem üppig verzierten „Designer-Drachen Diamond“. Die, versichert Experte Lienau, „fliegen fast von selbst“. Blamagen technisch minderbegabter Familienväter blieben mit Bausätzen für „Schlitten“, „Fighter“ und „Schlange“ „garantiert aus“.

Während der Andrang auf Stoppelfeldern, Wiesen und in Parks und die steigenden Umsätze der Drachen-Geschäfte auf eine wachsende Beliebtheit der Hochflieger hindeuten, zerfallen die Anhänger des Luflhobbys in eine Zweidrachen-Gesellschaft: die Entspannungssegler mit dem Gemüt eines Anglers, die stundenlang verzückt in die Luft gucken können, und die Kiting-Fighter der Lenkdrachen-Generation, die am Himmel und auf Erden voll auf Leistung abfliegen.

Dazwischen tummelt sich noch eine dritte Spezies, die Jahr für Jahr skurrile Weltbestleistungen mit traditionellen Leichtfliegern aufstellt. Den Längenrekord hält ein srilankischer Seemann, der seinen über 2000 Meter langen selbstgenähten Nylon-Drachen nur mit 70 bis 80 Helfern in die Luft bringt. Das größte Exemplar gehört einem Holländer: eine 550 Quadratmeter große Luft-Matratze.

Fast ausschließlich Männer sind es, die mit den aggressiven Lenkdrachen ihr Spiel treiben. So gehört es zu den maskulinen Vergnügungen, sich mit hochentwickelten Nachfahren der japanischen Kampfdrahen in Luftkämpfen gegenseitig die Schnüre zu kappen. Frauen und Kinder gehen oft in Deckung, wenn Profi-Kiter wie der Hamburger Orthmann ihre im Luftwiderstand düsenähnlich schnarrenden Ungetüme zwischen Himmel und Erde hin und herjagen.

Schon gibt es die ersten Proteste gegen die Luftpiraten: Am Nordseestrand von St. Peter-Ording ist das Modell „Hawaiian“ verboten.

DOPING

Willige Sklaven

Der Tod der Leichtathletin Birgit Dressel beeindruckte die bundesdeutschen Sportfunktionäre und Mediziner nur kurz – sie propagierten vor dem Sportausschuß des Bundestages wieder ihre heile Welt.

Sozialdemokrat Peter Büchner war ziemlich verwirrt. Vier Stunden lang hatten Sportexperten ein düsteres Szenario des modernen Leistungssports entworfen, der langsam „in die Drogenszene“ abgleite, als ausgerechnet die Sportmediziner Professor Heinz Liesen und Professor Josef Keul behaupteten, die „gesamte Dopingproblematik“ werde überbewertet. Das sei, so der Volksver-



Sportmediziner Keul
„Weltmeister im Bagatellisieren“

treter Büchner, „nun wirklich nicht leicht zu verstehen“.

Trotz des tragischen Todes der Siebenkämpferin Birgit Dressel präsentierten sich die deutschen Sportführer in der vergangenen Woche wie gehabt: Selbstgerecht beharrten sie vor ihren Geldgebern darauf, daß die Sportwelt nach wie vor heil sei.

„Weltmeister im Bagatellisieren und Tabuisieren“ entdeckte der Grünen-Abgeordnete Jochen Brauer bei der öffentlichen Anhörung zum Thema „Humanität im Spitzensport“ vor dem Sportausschuß des Deutschen Bundestages. Bestätigt fühlte sich der ehemalige Stabhochspringer Günther Lohre, der „eine sporttypische Diskussion“ befürchtet hatte, in der es lediglich darum gehe, „eigene Positionen zu verteidigen“.

„Doping“, behauptete etwa Sportmediziner Keul, gebe es doch „in den meisten Sportarten“ überhaupt nicht.

Hochleistungssport hinterlasse überdies, so seine umstrittene Erkenntnis, „keine dauerhaften Schäden“.

Die Zielsetzung sei weiterhin, so Helmut Meyer, Direktor im Bundesausschuß Leistungssport, die „Suche nach Siegertypen“. Und kategorisch urteilte Heiner Henze, Generalsekretär des Deutschen Leichtathletik-Verbandes: „Wir haben festgestellt: Spitzensport ist nicht inhuman.“

Derart festgefahrene und technokratische Funktionärsoptik beurteilten Kritiker des „riesigen biologischen Experimentes an Menschen“ als „Absage an jede sinnvolle Diskussion“ (Grünen-MdB Brauer). Was nütze es, klagte auch die Ärztin und ehemalige Weitspringerin Heidi Schüller, „wenn ich eine Galeere anprangere und feststelle, die Sklaven rudern gern“.

In den Verdacht, allzu willfährig dem Wunsch der Sportler nach immer neuen Medikamenten zur Leistungssteigerung nachzukommen, brachten sich in Bonn ausgerechnet die Sportmediziner selbst. Mit „individueller Betreuung“, renommierte etwa Professor Liesen, sei es gelungen, in der Nordischen Kombination „absolut durchschnittliche Athleten in die Weltspitze zu bekommen“.

Fast unverhohlen plädierte er für die Streichung von Anabolika und Diuretika (harntreibende, zum Gewichtsverlust führende Arzneimittel) von der Dopingliste. Die „pharmakologische Behandlung“ im Spitzensport, so Liesen, sei „gesünder als die des Normalbürgers“.

Fast schon ketzerisch nahm sich da die Position des Kölner Professors Wildor Hollmann aus, der den olympischen Geist der Gegenwart so definierte: „Gewinnorientiertes, leistungsbezogenes muskuläres Handeln unter Einsatz von Gesundheit und Moral.“ Hollmann forderte den Ausstieg aus dem Kindersport und die Verringerung international nennenswerter Wettkämpfe, um die „Regenerationsphasen zu verlängern“.

„Wir sorgen uns weniger um die Person des Athleten“, klagte Lohre, „sondern mehr um seinen Erfolg.“ Antwort auf seine dringendste Frage, „wie weit Wissenschaftler eigentlich in ihrer Manipulation“ gehen dürften und wo die „Grenze humanen Leistungssports“ sei, erhielt Lohre indes nicht.

Ein „Konsens über Ethik im Sport“, so der Sportpfarrer Siegfried Mentz, sei zwischen den bedingungslosen Befürwortern der Hochleistung und den kritischen Mahnern nur schwer möglich. Seine Bemerkung, die Deutschen müßten halt auch Niederlagen akzeptieren lernen, wurde von den meisten Abgeordneten im Bonner Sitzungssaal mit verständnislosem Schulerzucken quittiert.

Zustimmendes Tischklopfen erntete dagegen Fecht-Bundestrainer Emil Beck, der in Stammtischmanier schwadronierte: Ein deutscher Fechter fürchte „keinen Gegner, schon gar keinen gedopten“.